

**Predigt zum Sakramentsgottesdienst anlässlich der Dekanatssynode am
Samstag, 19.11.2016, 9.30 Uhr in der Auferstehungskirche Lohr**

Die Dekanatssynode 2016 widmete sich dem 500-jährigen Reformationsjubiläum. Der Festvortrag von Prof. Werner H. Ritter stand unter dem Thema „Vom Glück evangelisch zu sein im 21. Jahrhundert“.

Predigt

Liebe Synodale, liebe Gemeinde!
Liebe Schwestern und Brüder

In allen Medienberichten ist es als historisches Ereignis beschrieben worden. Papst Franziskus ist vor drei Wochen nach Lund gereist, um am Reformationsfest zusammen mit dem Präsidenten des Lutherischen Weltbundes, Bischof Munib Younan, Generalsekretär Martin Junge sowie katholischen und lutherischen Bischöfe aus Schweden einen gemeinsamen Gottesdienst zu feiern. Das Jubiläumsjahr wurde also ökumenisch eröffnet.

Das ist neu. Ja, man kann es historisch nennen. Bei vergangenen Jahrhundert-Jubiläen hat die evangelische Kirche die römisch-katholische nicht eingeladen mitzufeiern. Ich denke, dass die gewachsene ökumenische Verbundenheit eine gute Frucht ist von vielen Gebeten, von vielen Begegnungen – auch vielen schmerzvollen –, von gemeinsamem theologischen Nachdenken und nicht zuletzt vom festen Willen, die Einheit im Glauben an Christus festzuhalten.

Wir dürfen hoffen, dass die ökumenischen Begegnungen im kommenden Jahr Wunden und böse Erinnerungen heilen. Das wird auch über die schmerzvolle Erkenntnis führen, wo wir überheblich, unversöhnlich oder rechthaberisch waren. Aber auf diesem Weg werden wir letztlich stärker im Glauben werden.

Unversöhnlichkeit schwächt, gemeinsam die Wahrheit und die Schönheit der Heiligen Schrift entdecken stärkt; und von den Schwestern und Brüdern, die sich in anderen Konfessionen mit Ernst zu Christus halten, zu lernen, was ihnen an der Heilsgeschichte Gottes kostbar ist und wie sie ihre Liebe zu Christus leben – das bereichert.

Es gibt den Gedanken, dass jede Konfession in der Christenheit bestimmte Aspekte des Glaubens tiefer erfasst hat als die anderen Konfessionen und dass sich diese Aspekte, wenn man sie zusammenlegt, ergänzen und nicht ausschließen. Man könnte auch anders formulieren: Jede Konfession hat sich durch bestimmte geschichtliche Umstände, aber auch aufgrund der Abgrenzung von anderen Konfessionen, in gewisser Weise einseitig entwickelt. Es täte ihr gut,

den Blick zu weiten und von den Erkenntnissen anderer Konfessionen hinzuzulernen.

Manche sagen, dass die römisch-katholische Kirche sich besonders auf das Matthäusevangelium stützt und von diesen Geschichten geformt wurde. Die orthodoxe Kirche habe in besonderer Weise das Erbe des Apostels Johannes bewahrt und diese ganz besondere Art zu denken, zu glauben, Jesus zu verehren und Gottesdienste zu feiern gepflegt. Und die lutherische oder die protestantische Tradition insgesamt fußt auf dem Apostel Paulus und seinem klaren, kantigen und intellektuellen theologischem Denken.

In der Heiligen Schrift sind diese drei nebeneinander und ergänzen sich. Die alte Kirche, die ersten Christen, haben sowohl im Matthäus- als auch im Johannesevangelium als auch in den Paulusbriefen die eine Stimme des guten Hirten vernommen und sie neben den Schriften von Mose und den Propheten in ihren Gottesdiensten als Heilige Schrift gelesen.

Ich finde diesen Ansatz sehr bedenkenswert: Er trägt dem bekannten Ausspruch von Paulus Rechnung: „Unser Wissen ist Stückwerk.“ (aus 1. Kor. 13) Jeder von uns erkennt nicht alles, nicht das ganze, sondern nur Teile, nur Stücke. Es ist gut nachvollziehbar, dass dies auch auf die Konfessionen zutrifft: Jede erkennt nur Teile des großen Ratschlusses Gottes.

Was ist das Besondere, das Typische, das Wertvolle evangelischer Erkenntnis? Es muss nicht selbstbezogen sein, so zu fragen. Im Gegenteil: Wir sollten am besten wissen, was unser Schatz ist. Worin besteht das besondere Glück, evangelisch zu sein im 21. Jahrhundert? Was können wir mitteilen? Was können wir anderen geben – nicht nur, aber auch den katholischen Mitchristen, die zahlreich bei uns wohnen?

Ich würde sagen: Es ist das, was wir die reformatorische Erkenntnis Martin Luthers nennen. Der Durchbruch, den er erfahren hat, den ihm Gott geschenkt hat. Der Durchbruch zur Antwort auf seine quälende Frage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“

Es war die Erfahrung, dass ihm die Gerechtigkeit vor Gott – wir würden heute vielleicht eher sagen: die Gewissheit, dass im Verhältnis zu Gott alles in Ordnung ist – geschenkt wird. Von Gott angenommen zu sein ist nicht das Ergebnis eines mehr oder weniger mühevollen Weges des Menschen zu Gott, sondern des Weges Gottes zum Menschen.

Das ist es, was wir in der Lesung (Galater 2,16-20) gehört haben: „*Weil wir wissen, dass der Mensch nicht durch Werke des Gesetzes gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, darum sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus*

und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch Werke des Gesetzes wird kein Mensch gerecht.“ (Gal 2,16)



Was heißt hier „*darum sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen*“? Das klingt wie ein Kalkül. Das klingt wie ein verstandesmäßiges Abwägen: Weil es also auf dem Weg guter Taten nicht geht, nehme ich eben den Weg des Glaubens! Nein, so ist es nicht gemeint. Bei Paulus stecken eine verzweifelte Selbsterkenntnis und ein Weg durch eine totale Selbsterschütterung dahinter. Stichwort Damaskus-Erlebnis. Er sah – nichts mehr.

Ähnlich dramatisch und existenziell war es bei Martin Luther.

*„Dem Teufel ich gefangen lag,
im Tod war ich verloren,
mein Sünd mich quälte Nacht und Tag,
darin ich war geboren.
Ich fiel auch immer tiefer drein,
es war kein Guts am Leben mein,
die Sünd hatt’ mich besessen.“ (EG 341,2)*

„*Weil wir wissen, dass der Mensch nicht durch Werke des Gesetzes gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, darum sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes ...*“ – da stecken bei Paulus und bei Luther viele Fehlversuche, viele Holzwege, viel vergebliches Bemühen, viel Scheitern und Verzweiflung dahinter. „*Ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben*“, sagt Paulus. Und am tiefsten Punkt der Verzweiflung rettete der Glaube als Akt des Vertrauens, des sich selbst loslassen, der sich ganz an Gott hängen, des alles auf eine Karte setzen, des von ganzem Herzen auf Christus hoffen.

Und siehe da: Gott rettet in Jesus. Gott erlöst und erneuert. Gott vergibt und macht froh und frei. „*Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.*“ (Gal. 2,20) Das ist Luthers reformatorische Erfahrung des rechtfertigenden Handelns Gottes.

Mein theologischer Lehrer Oswald Bayer formulierte es so: „Das Charisma des Luthertums – die ihn geschichtlich besonders anvertraute Gabe – ist die Klarheit der Lehre in der Konzentration auf den rechtfertigenden Gott und den sündigen Menschen. Wie jedes Charisma ist auch dieses Mandat nicht zur Selbstdarstellung, sondern zum Dienst bestimmt. In dem es wahrgenommen wird, ist lutherische Konfession als Selbstzweck ausgeschlossen und als Dienst an der Ökumene begriffen.“¹

¹ Thesen zur Rechtfertigungslehre, in: O.Bayer, *Zugesagte Gegenwart*, Tübingen 2007, 34.

Also, die Fokussierung auf dieses Geschehen, wie Gott zum Heil des Menschen in Jesus kommt und den Menschen, der doch ohne Gott ist und sein will, erlöst, versöhnt und recht macht, rechtfertigt – das ist das Wertvolle evangelischer Erkenntnis.



Die Rechtfertigungslehre darf nie einfach Lehre, Lehrsatz, Lexikonartikel sein, sondern muss glaubwürdige Verkündigung aus eigener Erfahrung sein, die anderen den Zugang zu solcher Rechtfertigungserfahrung auf tut. Diese Rechtfertigungslehre ist der Schatz und das Glück evangelischer Christen und das Geschenk für die ganze Christenheit.

Amen.